

:: Gesellschaft in Bewegung

Demographischer Wandel bedeutet Herausforderung für die Familie

Von Reiner Klingholz

PRAKTISCH ÜBERALL IN EUROPA und in den meisten Ländern der Welt steigt die Lebenserwartung immer weiter, während die Nachwuchszahlen sinken. Das bedeutet, dass nicht nur die einzelnen Bürger immer älter werden, es altern auch die Bevölkerungen als Ganzes: 1950 lag in Europa das Medianalter, das eine Bevölkerung in eine jüngere und eine ältere Hälfte teilt, noch bei 31 Jahren. 2005 hatte es 38 Jahre erreicht und Projektionen zufolge dürfte es bis 2050 auf 48 Jahre anwachsen.

Mit dem längeren Leben geht ein Menschheitstraum in Erfüllung. Denn die meisten Europäer erreichen das Alter in einer erstaunlich guten Verfassung. Sie erleben ihren Ruhestand in einem Wohlstand und mit einer sozialen Versorgung, die bis vor wenigen Generationen unvorstellbar waren. Der vierte Lebensabschnitt - nach Kindheit, Ausbildungszeit und Berufstätigkeit -, den früher viele Menschen gar nicht erlebt haben, ist für einen Teil der Europäer bereits fast so lange wie die Erwerbsphase geworden.

Dennoch drängen sich künftig zwei Probleme auf: Erstens finanzieren sich die sozialen Sicherungssysteme aus den Steuern und Beiträgen der jungen, arbeitenden Schicht, die in fast allen Ländern kleiner wird. Und zweitens steht dieser Gruppe überall eine wachsende Gruppe nicht mehr Erwerbstätiger gegenüber, deren Ansprüche im Umlageverfahren und nach dem »Generationenvertrag« bedient werden müssen.

Für diese Probleme gibt es keine Lösung. Denn weder lassen sich die seit Jahrzehnten nicht geborenen Kinder



Ein Gewinn für beide Seiten,
wenn Ältere und Jugendliche wie
hier an der Universität in Ulm ge-
meinsam lernen.



Die Politik muss die sozialen Systeme reformieren, den Arbeitsmarkt flexibler machen und weit mehr in Bildung und Integration von Migranten investieren.

herbeizaubern, noch kann man den Menschen untersagen, länger zu leben. Deshalb muss die Gesellschaft versuchen, sich so klug wie möglich an den demographischen Wandel anzupassen. Die Politik muss die sozialen Systeme reformieren, den Arbeitsmarkt flexibler machen und weit mehr in Bildung und Integration von Migranten investieren, die den Geburtenausfall teilweise kompensieren. Aber auch die Zivilgesellschaft kann Wesentliches leisten, um dem Kindermangel und den Folgen der Alterung zu begegnen. Die Robert Bosch Stiftung engagiert sich dabei besonders in den zwei Schwerpunkten »Familie und demographischer Wandel« sowie »Alter und Demographie«.

Familien im Fokus

Schon im Jahr 2004 hat die Robert Bosch Stiftung eine Kommission einberufen, um das Thema des demographischen Wandels aufzubereiten und den öffentlichen Diskurs zu befördern. Ein Jahr später hat die Kommission den viel zitierten Bericht »Starke Familie« vorgelegt. Die Robert Bosch Stiftung hat Demographie-Gespräche und Symposien organisiert und das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung gefördert, das mit seinen Studien auf die enormen regional-demographischen Unterschiede in Deutschland und Europa hingewiesen hat. Seit 2007 beschäftigt sich die Kommission unter Leitung des ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf mit der wachsenden Bedeutung der Subsidiarität, also mit dem Phänomen, dass gerade angesichts des demographischen Wandels die Zivilgesellschaft immer mehr einstige Aufgaben der Familie übernehmen muss – und dieses besser und effizienter kann als der Staat.



DER KOMMENTAR

von Ursula M. Staudinger & Katja Patzwaldt
Jacobs University Bremen

Das Potential des Alters – gesellschaftlich noch nicht genutzt



Ursula Staudinger

Im Alter arbeiten, Neues lernen, mit jüngeren Generationen auch außerhalb der Familie regen Kontakt pflegen – was uns volkswirtschaftlich nützt, ist zugleich das beste Rezept für gesundes und sinnerfülltes Altern jedes Einzelnen. Wir haben in den letzten hundert Jahren dreißig Jahre an durchschnittlicher

Lebenserwartung dazugewonnen. Dieses enorme Geschenk haben wir bisher nicht wirklich ernst genommen. Im Moment sind diese gewonnenen Jahre einfach hinten angehängt, werden im Ruhestand verbracht und als Problem betrachtet. Das ist weder für den Einzelnen noch das Gemeinwesen sinnvoll. Die gewonnenen dreißig Jahre müssen vereinnahmt werden und zu einem neuen zeitlichen Aufbau des Lebens führen. Denn der sequentielle Verlauf – Erstausbildung, Beruf, Ruhestand – überlastet nicht nur die Berufstätigen in der Mitte des Lebens mit Kindern und oft zu pflegenden Eltern, sondern unterfordert und diskriminiert auch die Alten, die ausschließlich für ruhebedürftig gehalten werden. Mehr noch, sich zu »schonen« – ein Dasein als Parkbankrentner – führt oft dazu, dass man kognitiv und gesundheitlich schneller abbaut. Aufgaben im Ehrenamt und in der Familie zu übernehmen, ist dagegen fast so etwas wie ein Jungbrunnen. Wir wissen auch, dass viele Rentner Lust haben zu arbeiten – gern kürzer, gern auch in einer neuen Tätigkeit. Wer das jetzt ungeachtet aller Schwierigkeiten schon tut, der fühlt sich subjektiv besser und bleibt objektiv länger fit. Bis ins hohe Alter entwickeln wir uns als Persönlichkeit weiter und erfüllen damit eine wichtige Funktion in der Gesellschaft. So sind zum Beispiel Ältere emotional stabiler als Jüngere und können aufgrund ihrer historischen und eigenen Lebenserfahrung einzigartige Lösungen anbieten. Das wissen Betriebe, die sich vom einseitig negativen Altersstereotyp befreit haben und gezielt ältere Arbeitnehmer zurückwerben. Das zeigt sich aber auch, wenn Alte mit Jugendlichen zu tun haben, denn Letztere finden es unkomplizierter, von der Großeltern- statt der Elterngeneration zu lernen und werden selbst von solchem Austausch geistig beflügelt.

www.altern-in-deutschland.de

Aber Analyse und Diskussion sind eine Sache – die Umsetzung konkreter Ideen im Alltag ist eine ganz andere. Deshalb fördert die Robert Bosch Stiftung vermehrt praxisorientierte Projekte und Wettbewerbe, um Leuchtturm-Beispiele publik zu machen und diese möglichst vielen Menschen zur Nachahmung anzubieten.

In dem Ideenwettbewerb »Unternehmen Familie« wurden gemeinsam mit dem Bundesfamilienministerium und unterstützt vom Europäischen Sozialfonds zwölf Projekte prämiert und mit jeweils bis zu 150 000 Euro gefördert. Sie verdeutlichen, wie viele Dienstleistungen rund um den Haushalt tatsächlich nachgefragt werden. »Wir sind begeistert, wie viele tolle und passgenaue Ideen für professionelle familiennahe Dienstleistungen in Deutschland auf dem Weg sind. Auch um das wichtige Arbeitsmarktpotential der Frauen zu mobilisieren, wollen wir diese konsequent unterstützen«, sagt Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung. Bei einer besseren Organisation und attraktiven Geschäftsmodellen ließen sich in diesem Sektor bis zu 300 000 neue Jobs

Die Zivilgesellschaft kann Wesentliches leisten, um dem Kindermangel und den Folgen der Alterung zu begegnen.

schaffen und das Bruttoinlandsprodukt könnte um 0,2 bis 0,4 Prozent wachsen. Diese Dienstleistungen, vom Babysitten über die Betreuung von älteren Familienmitgliedern bis zum Erledigen von Einkäufen, würden die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern und könnten die Erwerbsquote bei Frauen erhöhen.

Wie wichtig es ist, möglichst in den frühen Jahren der Familiengründung Unterstützung zu erfahren, zeigt der Wettbewerb »Familienfreundliche Hochschulen«, den die Robert Bosch Stiftung zusammen mit dem Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in seiner Funktion als Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Länder sowie dem Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) gestartet hat.

Während es in den nordeuropäischen Ländern gang und gäbe ist, dass junge Menschen schon während des Studiums Nachwuchs bekommen und diesen in guter Be-



Kinder und Karriere unter einen Hut zu bringen, ist in Deutschland immer noch eine Herausforderung für die Eltern.

treuung wissen, haben junge Studierende in Deutschland noch große Probleme, Ausbildung und Elternschaft miteinander zu verbinden.

Bei dem Wettbewerb konnten sich acht Hochschulen qualifizieren, die über zwei Jahre Unterstützung für ihre Konzepte erfahren. So bietet die Freie Universität Berlin schwangeren und stillenden Studentinnen an, gewisse Praktika am Computer statt im Labor zu absolvieren. Das ist dann wichtig, wenn die Frauen anderenfalls mit toxischen Substanzen in Berührung kämen, was sich etwa im Chemiestudium nicht vermeiden lässt, wie Professor Detlef Müller-Böling, ehemaliger Leiter des Centrums für Hochschulentwicklung, herausstellt: »Nur dort, wo den Bedürfnissen von Familien Rechnung getragen wird, werden Hochschulen in Zukunft gute Studierende und gute Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bekommen.« So trägt der Kampf um die besten Köpfe dazu bei, dass die Familienfreundlichkeit von Hochschulen zum Standortfaktor für die ganze Region wird.

Das Netzwerk »Cities for Children« schließlich will anhand guter Beispiele aus europäischen Kommunen Empfehlungen und Strategien finden, wie Kindern und Familien das Leben in Städten erleichtert werden kann. Gemeinsam mit der Stadt Stuttgart hat die Robert Bosch Stiftung »Cities for Children« gegründet, damit sich viele europäische Kommunen austauschen können, die Kinderfreundlichkeit auf ihrer Agenda haben.

Aktiv älter werden

Die Grundidee des zweiten Schwerpunktes der Stiftung, der sich mit der alternden Gesellschaft beschäftigt, besagt, dass die Menschen jenseits des klassischen Rentenalters von 60 bis 65 Jahren weitaus mehr leisten können und wollen, als auf der Parkbank den Herbst ihres Lebens zu genießen. Die Bedingungen dafür sind bestens: Denn die künftige Gruppe der Pensionäre ist so gut gebildet wie keine Generation zuvor. Sie sind mit den Rolling Stones und dem Internet sozialisiert worden und werden sich mit 60 oder 70 Jahren völlig anders fühlen als ihre Eltern oder Großeltern in diesem Alter.

Heute sind in Deutschland zwar nur etwa 40 Prozent der 55- bis 64-Jährigen berufstätig, aber andere Länder wie Schweden oder die Schweiz zeigen, dass es wesentlich mehr sein könnten. »Das ist gut für die Volkswirtschaft«, sagt Dieter Berg, Vorsitzender der Geschäftsführung der Robert Bosch Stiftung, »denn die Älteren nehmen keinesfalls den Jüngeren die Arbeit weg, sondern schaffen sogar zusätzliche Jobs: Wo immer in Europa die Altersbeschäftigung hoch ist, liegt die Arbeitslosigkeit niedrig.«

Allerdings halten sich hartnäckig die Klischees, wonach die Leistungsfähigkeit mit dem Alter förmlich einbricht. Damit aufräumen will eine von der Stiftung geförderte Studie des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg. Die Wissenschaftler haben dazu zwei Grup-

pen von berufstätigen Frauen und Männern im Alter von 46 bis 64 Jahren untersucht. Die eine erhielt über ein halbes Jahr in zweistündigen Sitzungen ein Denk- und Aufmerksamkeitstraining, Ausdauer- und Beweglichkeitskurse, aber auch Aufklärung über gesundheitsförderndes Verhalten. Die andere Gruppe arbeitete weiter wie bisher. »Die durchgeführte Intervention hat signifikante Verbesserungen in allen beobachteten Komponenten bewirkt«, sagt der Altersforscher Professor Andreas Kruse, Leiter der Heidelberger Forschungsgruppe. »Insbesondere sind positive Effekte bezüglich der kognitiven Leistungsfähigkeit der Teilnehmer zu beobachten, beispielsweise bei der Konzentrationsfähigkeit, der Wahrnehmungsgeschwindigkeit und der Merkfähigkeit. Darüber hinaus konnten wir eine deutliche Steigerung der sportmotorischen Fähigkeiten sowie der Ausdauerfähigkeiten beobachten.« Derart aufgefrischt könnten ältere Personen ihren Unruhestand in weitaus größerem Umfang als bisher mit gesellschaftlichem Engagement füllen.

Wie das gehen kann, zeigt die Robert Bosch Stiftung an einem weiteren Programm. In zwölf Kreisen und Städten der neuen Bundesländer werden dazu rund 300 so-

genannte seniorTrainer ausgebildet. Im Osten der Republik sind aufgrund der massiven Abwanderung junger Menschen Kompetenz und Lebenserfahrung älterer Menschen besonders gefragt. Durch das Projekt soll vorbildhaftes Erfahrungswissen Älterer an Dritte weitergegeben und so in die Breite getragen werden. »Die Älteren übernehmen Hausaufgabenhilfen für Kinder und beraten Jugendliche bei der Berufswahl. Sie bieten Sportprogramme für Senioren an oder unterstützen Angehörige bei dem Umgang mit Pflegebedürftigen«, sagt Stefan Bischoff, Projektleiter des Instituts für sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung in Köln.

Dass in den ehrenamtlich aktiven Alten großes Potential schlummert, gilt als sicher. Und genau wie es für junge Nachwuchswissenschaftler Preise gibt, um deren Leistungen hervorzuheben, verleiht die Robert Bosch Stiftung den Otto-Mühlschlegel-Preis für den kreativen Umgang mit dem Alter. Den ersten Preis erhielt im Jahr 2004 gleich eine ganze Stadt: Arnsberg im Hochsauerlandkreis. Dort haben Bürger und Verwaltung gezeigt, welches ehrenamtliche Feuerwerk sich in Senioren-Computerclubs und -Orchestern, mit Patenschaften für Kinder oder einer eigenen Zeitung entfachen lässt. ::

Der Dialog zwischen den Generationen ist nicht immer einfach, aber unersetzlich für gegenseitiges Verständnis.

